



Gruppenbild ohne Dame: Philippe Jaroussky (Dritter von links) und Jérôme Ducros (Erster von links) mit dem Quatuor Ebène. Nathalie Stutzmann war wohl schon wieder abgereist.

Foto Marc Ribes/Warner Music

Es weint in meinem Herzen

Der Barockspezialist und Countertenor Philippe Jaroussky singt wieder französische Lieder. Diesmal hat er ein exquisites Konzept-Album entworfen, als Hommage an den Dichter Paul Verlaine.

Einer der süßesten Zauber in der Musik geht zweifellos von Kinderstimmen aus, die in Tönen zusammengehen. Handelt es sich um zwei Erwachsenenstimmen, die dergestalt im Duett singen, künstlich hochgelegte Stimmen mit hellkindlichem Unschuldstimbire, freilich luxuriöser geführt auch in weiteren Intervallen, Sexten oder gar Oktaven, dann potenziert sich die Magie. Denn nun dürfen wir verwirrt sein und raten. Singt da ein Mann? Eine Frau? Eifri Ding?

Schon die Alten wussten um die aufreizende Wirkung dieser androgynen Kombination, Claudio Monteverdi zum Beispiel oder auch Pergolesi, der für seinen Schwanengesang, das „Stabat Mater“, anno 1736 einen Sopran mit einem Mezzosopran zusammenspannte. Countertenor Philippe Jaroussky (der just dieses

„Stabat Mater“ vor gut einem Jahr gemeinsam mit der russischen Mezzosopranistin Julia Lezhneva eingesungen hatte für sein Label Erato) transportierte den Kniff jetzt auch in sein neues Album mit Liedern nach Paul Verlaine. Er lud sich für eine Nummer die famose Altistin Nathalie Stutzmann zu Gast. Zusammen singen sie im Duett Verlaines lusternes Hochzeitstraumlied vom weißen Mond, vertont von Jules Massenet. Die Verse erzählen vom Weinen des Windes, vom Flüstern des Laubes, von feuchten Schleiern des Nebels über dem Wasser. All diese himmlisch dekadenten, konsonanzarten, vokalsilbrigen, harmonieschwangeren Worte sind für sich genommen schon Musik genug, getreu der Verlaineschen Maxime: „De la musique avant toute chose!“ Aber nun treten diese delikaten Luxusstimmen dazu, sie umgarnen und entflechten sich, jauchzen und jubeln, schwingen sich auf zu ekstatischen Melismen – und die Klavierbegleitung (Jérôme Ducros) rudert die beiden mit matten Akkordschlägen durch die endlose Nacht. Jeder Laut, jede Farbe kommt mindestens doppelt und dreifach vor, „zweimal-zweimal“: Das ist des Guten fast zu viel.

Für Redundanz dieser gemütvollen Sorte gibt es im Deutschen ein schönes Wort: Kitsch. Freilich, in Frankreich ist dies nur ein dummes Lehnwort, wie sich überhaupt die französischen „mélodies“ von den deutschen Liedern grundsätzlich durch ihren elegischen Charakter unterscheiden. Auch wird die Grenze zwischen der leichten Chanson-Muse und der ernsten Kunstlied-Muse nicht so streng be-

wacht, wie es hierzulande geschieht. Die spezifisch französische Kunst des Sologesangs, seien es „mélodies“ oder Chansons, strebt eher danach, die Grenzen offen und den Gürtel locker zu halten, wie Massenet es in diesem Duett „La lune blanche/L'heure exquise“ von 1871 denn auch exemplarisch vorführt: abheben, aber nicht abstürzen. Balance wahren. Und auch Vielfalt gehört dazu.

Massenet war einer der ersten Komponisten, die sich für Paul Verlaine interessierten, weniger wohl für dessen wildes Leben zwischen Liebe, Knast und Absinth, eher für die Fülle der melodisch klaren, von köstlichen Klangeffekten angereicherten Verse. Bald folgten andere seinem Beispiel, etwa Massenets Schüler Reynaldo Hahn, dann auch Claude Debussy, Gabriel Fauré, Ernest Chausson und viele mehr. Verlaine kam so in Mode, dass etliche Gedichte mehrfach vertont wurden. Allein von „La lune blanche“ sind vier höchst unterschiedliche Fassungen auf diesem neuen Doppelalbum Jarousskys vertreten (und es gibt davon noch einige mehr). Vergleichen ist mithin erlaubt, ach was, es ist erwünscht und wird geradezu herausgefordert, denn Jaroussky stellt mit Fleiß insgesamt zehn der populärsten Verlaine-Schlager in zwei, drei oder vier verschiedenen Vertonungen vor: darunter „Claire de lune“ und „Prison“, „Green“ und „Spleen“ (Il pleure dans mon cœur) sowie „Un grand sommeil noir“. Die musikalische Bandbreite ist staunenswert. Sie schlägt nicht nur die Brücke über mehrere Generationen, von Saint-Saëns bis zu Brassens; sie

erfasst auch alle möglichen Stilebenen, von der Operette zum Chanson, vom Kunstlied zum Kabarettsschlager. Auf jeder dieser Etagen ist Jaroussky absolut zu Hause und ganz in seinem Element.

Ernest Chausson zum Beispiel, der erklärte Wagnerianer, würzt seine elegische Sprechgesang-Version von „La lune blanche“ gleich zu Beginn mit einer ganzen Batterie von tristanesken Leitönen. Jaroussky flötet wie ein verliebter Waldvogel. Die exzentrische belgische Komponistin Régine Wieniawski (die ihre Werke unter dem Pseudonym Poldowski veröffentlicht hat) vertonte die ausnahmsweise mit Endreim geschmückten Verse von „La lune blanche“ als ordentliches Strophenlied, das dann dreimal triumphierend auf Pointe und Klimax zusteuert, von der bei Chausson nichts zu bemerken war, die Jaroussky jedoch glanzvoll mit klirrend-brillantem Spitzenton krönt. Gabriel Fauré indes kam auf die Idee, dieses Lied ins semiseriöse Salonkostümchen einer Streichquartett-Begleitung einzukleiden – was Jaroussky auf die Idee brachte, solch altmodischer Luxus stünde gewiss auch weiteren Nummern gut an. So hat er selbst, gemeinsam mit seinem Pianisten Ducros, weitere Verlaine-Songs für Quartett plus Klavier bearbeitet, wofür er das Quatuor Ebène als Mitspieler gewann. Eine elegantere, feinere Besetzung lässt sich kaum denken! Und diese vier illustren Streicher spielen und schrammeln nicht nur so himmlisch ironisch kitschbewusst, dass einem schier die Tränen kommen. Sie singen auch mit, wenn mal ein Chor gebraucht wird, etwa bei dem Spott-

lied auf Napoleon III., der „Air de Fisch-Ton-Kan“ aus einer unvollendeten Buffooper von Emmanuel Chabrier, der zu Verlaines Freundeskreis gehörte, „fidel wie ein Buchfink, melodisch wie eine Nachtigall!“ (Verlaine).

Insgesamt präsentiert diese Verlaine-Edition dreiundvierzig Lieder, vertont nach neunzehn verschiedenen Texten von zwanzig Komponisten – bekannten und unbekannt. Raffinierte Künstlichkeit geht einher mit ordinärsten Vergnügungen. Nicht für eine Sekunde wird das langweilig. Kein einziges Lied dabei, das die Wiederentdeckung nicht dreifach lohnte. Das einzig Gewöhnungsbedürftige ist, wie schon bei seinem ersten Liederalbum „Opium“, die helle, flache Counterstimmlage Jarousskys.

Natürlich kann der gefeierte Barockopernstern in diesem Repertoire nicht die blitzenden Koloraturen vorführen, mit denen er sonst seine Fans becirct. Man hört ihm trotzdem gerne zu. Was der Kopfstimme an Fülle und Farbe fehlt, das kompensiert Jaroussky durch seine betörende Legatotechnik, durch Ausdruck und Präsenz. Leicht und luftig tönt das. Depression und Todessucht werden immer wieder gebrochen von Gelächter, Leichtsinn, Leben. ELEONORE BÜNING

„Green“. Lieder nach Paul Verlaine. Philippe Jaroussky, Nathalie Stutzmann, Jérôme Ducros, Quatuor Ebène. 2 CDs Erato 0825646 166954 (Warner)

